

Das Experiment mit der Blindheit

Josef Pieper¹

Resumo: Meditação sobre o capítulo 9 do Evangelho de João: a cura do cego de nascença.

Palavras Chave: João 9. Cegueira. Preconceito. Evangelho.

Abstract: Meditation on John 9, Jesus Heals a Man Born Blind.

Keywords: John 9. Blindness. Prejudice. Gospel.

Wenn man dem Lauf der Welt nachsinnt, dann kommt man wohl darauf, zu wünschen, es möchte doch die Wahrheit sich wieder einmal in einer durchaus unwidersprechlichen Gestalt zeigen – als etwas schlechthin Überwältigendes, als etwas eigentlich Zwingendes.

Wie fragwürdig solche Wünsche sind, auf wie unheimliche Weise wirklich die Freiheit und auch die Schwachheit der Menschen, und wie die Wahrheit so ganz und gar *nicht* »zwingend« ist – all dieses wird an den Tag gebracht in der folgenden Geschichte. Es wird darin ein Experiment beschrieben; ein Experiment, das nun freilich nicht von jedermann wiederholt werden kann. Aber vielleicht erkennt dieser Jedermann, daß eine Wiederholung wohl zu allen Zeiten auf gleiche oder ähnliche Weise sich zutragen werde. Es handelt sich um ein Experiment mit der Blindheit – eine der Hauptpersonen ist ein blinder Mann. Zum Schluß freilich zeigt es sich, daß man auch sehenden Auges blind sein kann. Diese Art von Blindheit ist sogar das eigentliche Thema unserer Geschichte. Eine Hauptperson ist, wie gesagt, ein Blinder, ein noch einigermaßen junger Mann im übrigen. Jeder kannte ihn; denn er wußte nichts Besseres zu tun, als an der Straße zu sitzen und zu betteln. Nun, was heißt »jeder kannte ihn« – man kannte seine Gebärde, seine Stimme und dies ein wenig leere und starre Gesicht, ja. Ob man ihn aber auch in einer anderen Umgebung, etwa beim Abendbrot im Hause seiner Eltern, bei denen er wohnte, ob man ihn auf dem Wege dorthin, geführt von einem Kinde, wiedererkannt hätte? Das ist fraglich. – Dieser Umstand wird in unserer Geschichte eine gewisse Bedeutung bekommen.

Um sogleich das Wichtigste vorweg zu sagen: es geschah eines Tages, daß dieser Mann plötzlich wieder sehen konnte – nein, nicht »wieder«, sondern zum ersten Mal sehen konnte (er war nämlich von Geburt an blind gewesen). Der Bettler hatte sich gewaschen, in einem stehenden Wasser – und da war er mit einem Mal sehend geworden. Vielleicht war diese Waschung nicht das Entscheidende; es war noch etwas vorausgegangen. Doch dazu muß erst noch von einer anderen Hauptperson die Rede sein. Sie ist nicht so leicht zu beschreiben.

Die Leute sprachen wohl vom »Wundermann«; manche nannten ihn »den Guten« und einige gar »den Gesegneten«. Doch ist das für unsere Geschichte Wichtige nicht eigentlich dies. Wichtiger ist, daß er verdächtig war. Verdächtig bei wem? Und: wessen verdächtig? Auch das, dies Letztere, ist schwer zu sagen. Er war verdächtig bei den Machthabern. Aber weswegen? Ja, das war wohl nur ihnen bekannt. Sie sagten, er sei ein Verächter der Gesetze und Bräuche. Aber dies war

¹ Renomado filósofo, catedrático da Universidade de Münster, falecido em 06-11-97. Esta meditação, um clássico de JP, encontra-se em Josef Pieper, *Werke* Bd. 8,2. Felix Meiner, Hamburg 2008, pp. 554–561.

offenkundig nicht der eigentliche Grund des Verdachtes. Immerhin, das Verhalten des Mannes fiel in manchem aus der Ordnung des Gewohnten heraus. »Verdacht« ist übrigens auch nicht das rechte Wort; es war schon eher Mißgunst und nahezu Haß. Die Machthaber fürchteten wohl die wachsende Popularität des Wundermannes, seinen Einfluß bei der urteilslosen Menge, und dies mit Recht – obwohl die Leute, da sie es nicht gern mit den Mächtigen verderben, sich schon zu hüten begannen, ihre ein wenig ratlose Bewunderung allzu deutlich zu zeigen; es war nicht mehr ganz ungefährlich, das zu tun. Und schließlich wußte man auch wirklich nicht, wie man mit ihm daran war.

Dieser Mann also – auch er noch ziemlich jung, kaum über die dreißig – war zu dem Blinden am Straßenrand getreten. Es hatte ein kurzes Gespräch gegeben, an welchem der Bettler auch einige andere Stimmen sich beteiligen hörte; dann hatte er, der Blinde, auf seinen Augen einen Finger gespürt, der sie mit einer Art Salbe zu bestreichen schien. Zugleich hatte eine Stimme gesagt, er solle sich waschen in jenem Teiche. Dann war er, wie gesagt, sehend geworden.

Dies ist der Anfang des Experiments.

Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der war blind von Geburt an. Und es fragten ihn seine Jünger: Meister, wer hat gesündigt, dieser da oder seine Eltern, daß er blind geboren wurde? Jesus antwortete: Nicht dieser hat gesündigt, noch seine Eltern – vielmehr sollen an ihm die Werke Gottes offenbar werden. Ich muß die Werke dessen tun, der mich gesandt hat – so lange es heller Tag ist. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. – Als er dies gesagt hatte, spie er auf die Erde und machte aus dem Speichel einen Teig; den strich er dem Manne auf die Augen und sprach zu ihm: Geh hin, wasche dich im Teiche Siloë (der Name bedeutet: Gesandter). Er ging also weg und wusch sich und kam sehend zurück.

Ich sagte, mit diesem Geschehnis habe das Experiment seinen Anfang genommen, das Experiment mit der Blindheit. In seinem Verlauf wird sich zeigen, wie es um die Unwidersprechlichkeit einer blanken Tatsache bestellt ist.

Gleich unter den ersten, die den Bettler auf der Straße dahergehen sahen, sogar unter seinen Nachbarn, waren nicht wenige, die einfach bestritten, daß dieser Mann der gleiche sei, der seit Jahren blind an der Straße gesessen hatte. Andere freilich sagten: er sei es *doch*, unverkennbar; man sehe es: am Gesicht, am Haar, an dem schäbigen Gewand – alles sei genau das gleiche! Jedoch die anderen beharrten: nein, da seien wohl gewisse Ähnlichkeiten; aber es sei ein anderer. – Nun, man konnte ja ihn selber fragen. Und seine Antwort war, natürlich, daß er erzählte, was sich zugetragen hatte. Aber, was wußte er schon davon? Wäre der »Gesegnete« in diesem Augenblick an ihm vorübergegangen – er hätte ihn nicht erkannt. Er hatte ihn ja noch nicht *gesehen!* Und so mußte er auf die ironische Frage: »Wo ist er denn, der dich geheilt hat?« – antworten, das wisse er nicht. – Kann man sich nicht vorstellen, mit welcher überlegener Befriedigung die kritischen Geister das schon gar nicht mehr Fragliche des Falles konstatierten? Ein Blinder, ein vorgeblich ehemals blinder Mann, überdies ein offenbar Asozialer, will von jenem Vielberedeten »geheilt« worden sein; und dann stellt sich heraus, die Sache hat sich nicht einmal in Anwesenheit des Wundermannes zugetragen; der Bursche hat nur von ihm *reden* hören, er kennt ihn gar nicht. Nein, das ist einfach schlecht *gemacht!*

Es sprachen also die Nachbarn und die, welche ihn früher, da er noch ein Bettler war, gesehen hatten: Das ist doch der, welcher saß und bettelte! Andere sagten: Ja, er ist es. Wieder andere jedoch: Keineswegs! Aber er sieht ihm gleich. Jener aber sagte: Doch, ich bin es. So sprachen sie zu ihm: Auf welche Weise sind dir denn die Augen aufgetan worden? Er antwortete: Der Mann, welcher Jesus genannt wird, nahm Speichel und salbte meine Augen, dann sagte er zu mir: Geh zum Teiche Siloë und wasche dich! Ich ging, wusch mich, und nun kann ich wieder sehen. Sie sagten: Wo ist denn jener? Er sprach: Ich weiß es nicht.

Das Experiment geht weiter. – Doch muß noch von einem besonderen und in der Tat ein wenig verwirrenden Umstand gesprochen werden. Der Wundermann galt, wie schon gesagt, als ein Verächter der Bräuche. Und es *gab* nicht nur *viele* Bräuche; man pflegte sie auch mit besonderer Strenge zu beobachten. Zum Beispiel gab es Tage, an denen man sich um keinen Preis die Hände beschmutzt hätte; dies wäre fast wie ein Frevel erschienen. – Weshalb nun mußte jener Mann gerade an einem solchen Tage mit eigener Hand eine schmutzige Salbe aus Speichel und Straßenstaub auf die Augen eines blinden Bettlers streichen! Genug – er tat es. Und es ist nicht verwunderlich, daß hierdurch das Ganze das Ansehen einer öffentlichen Herausforderung bekam. Jedenfalls wurde der Bettler, benommen von dem Geschehenen und preisgegeben dem Beschließen der anderen – der Bettler wurde vor die Machthaber gebracht. Wiederum erzählte er, sehr knapp und schon ein wenig ungeduldig, was ihm widerfahren sei. – Daraufhin entstanden unter den Mächtigen zwei Parteien; die eine nahm die Mißachtung der Bräuche als das Entscheidende – und folglich die Heilung als unmöglich; während die andere zu bedenken gab: wer Blinde zu heilen vermöge, könne nicht ein schlechter Mensch sein. – Was denn er selber, der angeblich Geheilte, sage? Nun, er halte ihn für einen großen Mann! Gut, begreiflich. Aber er kannte seinen »großen Mann« ja nicht einmal! – Das Ergebnis war, daß niemand mehr der Sache traute. Sie stimmte nicht, sie *konnte* nicht stimmen.

Man brachte ihn, der blind gewesen war, zu den Pharisäern. – Es war aber ein Sabbat gewesen, an welchem Jesus den Brei gemacht und ihm die Augen geöffnet hatte. – Wiederum also fragten ihn die Pharisäer, wieso er sehend geworden sei. Jener aber sprach zu ihnen: Er tat mir Speichel auf die Augen, ich wusch mich, und ich sehe. – Einige von den Pharisäern sagten: Dieser Mann, der den Sabbat nicht achtet, ist nicht von Gott. Andere jedoch sagten: Wie kann der Mensch, wenn er ein Sünder ist, solche Zeichen vollbringen? Und wieder sprachen sie zu dem Blinden: Was sagst du selbst von dem, der deine Augen geöffnet hat? Jener aber sagte: Er ist ein Prophet. Die Juden jedoch wollten nicht glauben, daß er wirklich blind gewesen und sehend geworden sei.

Gab es also kein Mittel, herauszufinden, ob der Bettler, der an der Straße vor jedermanns Augen zu sitzen pflegte, ein und derselbe sei mit diesem jungen Mann, dessen Augen offenbar gesund waren, und der behauptete, blind gewesen und plötzlich geheilt worden zu sein? (War er vielleicht gar nicht *wirklich* blind gewesen?) Wo konnte man Auskunft erlangen über das, was in Wahrheit geschehen war? – Nun, wenn irgend jemand, dann mußten die Eltern des Mannes etwas sagen können. Die also wurden geholt und befragt. Es war aber nicht bloß eine Befragung, es war ein Verhör. Und gerade dies verdarb alles. Die Leute, niedrigen Standes und der klug

gesetzten Worte nicht mächtig, bekamen es einfach mit der Angst. Sie hatten ja davon gehört, daß, wer zugunsten des Wundermannes sprach, geächtet werden sollte. Das war nun nicht etwas, das man leicht nehmen konnte. Und übrigens, was hatten sie schließlich mit ihm zu tun? Gar nichts. So verweigerten sie einfach die Auskunft. Immerhin, sie verleugneten nicht ihren leiblichen Sohn; auch daß er blind gewesen sei von Geburt an, gaben sie zu. Dies konnte doch nicht übel ausgelegt werden. *Aber*: wieso er jetzt sehe – davon wüßten sie nichts, rein *nichts*. Übrigens sei der Junge ja nicht mehr unmündig und auch nicht stumm!

Sie riefen endlich die Eltern des Sehendgewordenen und fragten sie: Dies also ist euer Sohn, von dem ihr sagt, er sei blind geboren worden? Wie kommt es, daß er nun sehend ist? – Seine Eltern antworteten ihnen: Wir wissen, daß dies unser Sohn ist, und daß er blind geboren ist. Wieso er aber jetzt sieht, das wissen wir nicht. Oder wer seine Augen geöffnet hat – was uns anlangt, wir wissen es nicht. Fragt ihn selber; er hat das Alter. Mag er selber über sich aussagen. – Dies sagten die Eltern, weil sie Furcht hatten vor den Juden. Die Juden hatten nämlich schon untereinander abgesprochen: wenn einer ihn als den Christus bekenne, so solle der aus der Gemeinde ausgeschlossen werden. Aus diesem Grunde sagten die Eltern: Er ist alt genug, fragt ihn selber!

Wozu aber war es eigentlich vonnöten, zu erfahren, was die Eltern über die Heilung dachten? Sie hatten doch keinen Zweifel darüber gelassen, daß der nun Sehende wirklich ihr blind geborener, bis gestern blinder Sohn sei. Was also war noch unklar? Natürlich, es war »unklar«, wie solche Heilung zu erklären sein möchte. Aber daß sie geschehen sei ...? – Dennoch, man lud, noch einmal, den Bettler selbst zum Verhör.

Es ging freilich nicht mehr ums Hören und »Vernehmen«, sondern just ums *Nicht-Hören*, ums Verschweigen. Mit einem Wort: der Bettler sollte zum Schweigen gebracht werden.

So etwas kann man, wie jedermann weiß, auf mancherlei Weise erreichen – oder zu erreichen versuchen (dieses Mal sollte es nicht gelingen). »Du kannst« – so sprachen die Mächtigen dem Bettler zu – »du kannst natürlich unsere Gründe nicht kennen; darum ist dein Irrtum verständlich. Wir aber sind sehr zuverlässig darüber informiert, daß du dich täuschest. Es wäre gut für dich, dies zu bedenken. Vor allem dies Eine halte deutlich fest in deinem Gedächtnis: es ist nicht irgendwer, der jetzt zu dir spricht, sondern *Wir* sind es, die nicht nur Wissenden, sondern auch Mächtigen. Nimm dir Zeit, dies alles zu durchdenken; und wenn du verstanden hast, dann berichte uns noch ein letztes Mal: Was geschah nun wirklich?« – Es ist nicht ganz sicher, ob der Bettler der Drohung in diesen Worten überhaupt gewahr wurde; dazu war er wohl zu einfältig. Aber er fühlte sich des Geredes plötzlich so von Herzen überdrüssig, daß der Zorn ihn packte. Es kam ihm dabei zugute (sozusagen), daß er die Vervollkommnung in der Kunst, wie man sich Recht verschafft, gründlich versäumt hatte. Was er schlecht und recht »gelernt« hatte, war, die Vorübergehenden zu einer Spende zu vermögen; und das war genug gewesen. Mag das aber sein, wie es will: der Bettler setzte wider die Aufforderung der Mächtigen eine unerwartet kecke Gegenrede; er enthielt sich sogar nicht der schalkisch höhnnenden Frage: ob etwa sie selber sich entschlossen hätten, nun gleichfalls unter die Anhänger des Gesegneten zu gehen? Und statt wunschgemäß noch einmal den Hergang zu erzählen, machte er sich wirklich daran, ihnen zu beweisen, daß nicht *er* sich täusche, sondern *sie*, die Mächtigen. – Natürlich endete es damit, daß man ihn einfach vor die Tür werfen ließ.

Sie riefen nun den Mann, der blind gewesen war, zum zweiten Mal und sprachen zu ihm: Gib Gott die Ehre. Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist. Da antwortete jener: Ob er ein Sünder ist, das weiß ich nicht; ich weiß eines: ich war blind, und jetzt kann ich sehen! Da sagten sie zu ihm: Was hat er mit dir gemacht? Wie hat er dir die Augen geöffnet? Er antwortete ihnen: Ich habe es euch schon gesagt, aber ihr habt nicht zugehört. Warum wollt ihr es noch einmal hören? Ihr wollt doch nicht auch seine Jünger werden? Da schmähten sie ihn und sagten: Du bist sein Jünger; wir aber sind des Moses Jünger. Daß zu Moses Gott geredet hat, das wissen wir; von diesem aber wissen wir nicht, woher er ist. Der Mann antwortete und sprach zu ihnen: Das ist doch wunderbar, daß ihr nicht wißt, woher er ist – und er hat mir doch die Augen geöffnet! Wir wissen, daß Gott nicht Sünder erhört; vielmehr wenn einer gottesfürchtig ist und seinen Willen tut, den erhört er. Von den ältesten Zeiten her hat man nicht gehört, jemand habe einem Blindgeborenen die Augen geöffnet. Wäre dieser nicht von Gott, er vermöchte nichts! Sie antworteten und sagten: Du bist ganz in Sünde geboren, und du willst uns belehren? – Und sie stießen ihn hinaus.

Noch immer hatte der Bettler den Menschen nicht gesehen, dem er das Licht seiner Augen verdankte. Doch währte es nicht lange, bis sie einander begegneten. All die Vernehmungen und auch das Ende des letzten Verhörs waren dem Gesegneten nicht unbekannt geblieben. Und er hatte es nun mit Bedacht darauf angelegt, daß der Bettler, mitten im Treiben des Marktplatzes, unversehens vor ihm stand. Er sprach den Geheilten an und fragte ihn, sehr unvermittelt und geradezu: ob er an den Menschen glaube, der Übermenschliches zu tun vermöge. Der Angeredete, solcher Fragen müde, wunderte sich zuerst kaum, worauf denn nun das wieder hinauswolle; und seine Antwort klang ein wenig ausweichend: man möge ihm diesen Menschen nur einmal zeigen, dann werde sich das mit dem Glauben schon finden. Doch hatte der Bettler kaum zu Ende gesprochen – da stockte er und schloß, wie ein mit äußerster Anspannung Lauschender, die Augen, um in der so viel vertrauteren Dunkelheit die Stimme des anderen zu erkennen, nein: wiederzuerkennen. Und als dann die Stimme auch noch sprach: Dieser Mensch steht vor dir – da plötzlich verstand der Bettler. Auf einmal wußte er, daß er in eben dem allerletzten Augenblick erst wirklich sehend geworden war. Dies Glück durchfuhr ihn wie ein Blitz und streckte ihn zu Boden – während der Gesegnete, auf den Niedergestürztenweisend, etwas sehr Dunkles sagte von den Blinden, die sehen, und den Sehenden, die blind seien. Es ist ziemlich sicher, daß niemand verstand, was er meinte. Und als gar einer von den Umstehenden, einer von der Partei der Mächtigen, höhnisch und drohend, sagte, demnach seien wohl auch sie, die Mächtigen, blind; worauf er die |

Antwort bekam: gerade dies sei das Schlimme, daß sie *nicht* blind seien – da gab es niemanden mehr, der noch gefragt hätte, was dies bedeuten möchte; man fragte sich, ob da wohl überhaupt eine Bedeutung, überhaupt etwas zu verstehen sei.

So nun endete das Experiment mit der Blindheit.

Jesus hörte, daß sie ihn hinausgestoßen hatten. Und nachdem er ihn gefunden hatte, sprach er zu ihm: Glaubst du an den Menschensohn? Jener antwortete und sprach: Herr, wer ist es, daß ich an ihn glauben kann? Und Jesus sprach zu ihm: Du siehst ihn; der mit dir redet, der ist es selbst. Jener aber sprach: Herr, ich glaube; und er fiel vor ihm nieder. Jesus sagte: Zum Gericht bin ich in diese Welt gekommen,

damit die Nicht-Sehenden sehen und die Sehenden blind werden. – Dies hörten einige von den Pharisäern, die bei ihm standen, und sagten zu ihm: Sind etwa auch wir blind? Es sprach aber Jesus zu ihnen: Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Schuld. Nun aber sagt ihr; wir sehen. So bleibt eure Schuld.

Sagte ich, das Experiment mit der Blindheit sei zu Ende? Das wäre eine etwas ungenaue Formulierung; sie wäre sogar unzutreffend. Der *Bericht* ist zu Ende. Das Experiment selbst geht weiter.

Recebido para publicação em 23-01-15; aceito em 22-02-15